

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 26

Artikel: Der Pariser Kriegsfilm im 11. Kriegsmonat
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorführungen und etwas längere Pausen, als kurze Pausen und langgezerrte flimmernde Bilder.

Etwas anderes ist es, wenn man den Film einmal ganz langsam gehen läßt und wenn man eben auf das kinematographische Moment verzichtet und das Interesse dem Studium der einzelnen Bewegungsmomente zuwendet. Hierbei wird es auch nicht stören, wenn zwischen den Bildern der Schirm deutlich dunkel wird. Hier wird man nun ganz eigenartige Beobachtungen machen. Man wird nämlich merken, daß sich die Bewegungen aus ganz anderen Elementen zusammensetzen, als wir sie zu sehen glauben. Das würde beispielsweise für den Maler sehr interessant sein. So zeigt etwa ein galoppierendes Pferd lauter Stellungen, die reichlich von denen verschieden sind, die uns die Maler zu zeigen pflegen. Allerdings sind solche Vorführungen Kuriosa und sehen ein wissenschaftlich gebildetes Publikum voraus, welches sicher daran Interesse hat. Die Zerlegung des Vogelfluges wird den Aviatiker interessieren und ihm vielleicht allerhand nützliche Winke geben. Im allgemeinen wird aber immer die oben aufgestellte Regel gelten: Das Tempo des Films soll bei der Aufnahme und der Reproduktion möglichst übereinstimmen

Der Pariser Kriegsfilm im II. Kriegsmonat.

Der Schriftsteller Joseph Siklosy, der trotz seiner 60 Jahre lange Zeit französischer Kriegsgefangener war, erzählt hier von der Psychologie des französischen Kriegsfilms.

Die Verfasser patriotischer Kinodramen, mit denen besonders der Filmvertrieb Gaumont exzelliert, sind bemüht, dem Geschmack des französischen Publikums zu schmeicheln, das in heutiger Zeit hauptsächlich verlangt, daß recht viel umarmt und geküßt werde, aus Rührung und gemeinsamer Sorge. Zum ersten Male scheint Frankreich eine Republik geworden zu sein, indem nämlich die Standesunterschiede gänzlich aufgehört haben; wenigstens in der Darstellung auf der geduldigen Leinwand. Die reiche Fabrikbesitzerin und die arme Arbeiterfrau sinken da in die Umarmung, da beide den gleichen Schmerz haben, einen Sohn oder den Gatten in der Schlacht zu verlieren. So wie geküßt wird, bricht der stürmische Applaus los, bei den bürgerlichen Szenen sowohl, wie noch bei den duzendfach sich wiederholenden Generalküssen an Subalternoffiziere oder einfache Soldaten gelegentlich ihrer solennen Auszeichnung mit dem von Napoleon gestifteten Kreuze — der offenbar schon in den Ordensstatuten das Zeremoniell vorschrieb, obwohl er weder als kleiner Offizier, noch später als Kaiser ein Mann der gefühlvollen Aufwallungen war. Aber er kannte seine Franzosen Himmelhoch sich vermessend und zu Tode gerührt Mit einem Führer, wie es der große Kaiser war, ließ sich etwas ausrich-

ten. Nun ist von einem Napoleon nichts mehr übrig als ein Schatten, den sie „Toffern“ anhängten, und das reglementarische Küssen von Mann an Mann gegenüber der Linie des wiederum ins Land gedruckenen Feindes. Apropos, sogar einem „Boche“ wird verziehen, sobald er nur zum Küssen sich herbei läßt. Applaus, der ja sonst im Kino selten ist, wird dann auch dem Barbaren zuteil. Ich traute meinen Augen nicht, ebensowenig wie meinen Ohren; der Film ist nach einer Novelle von Viktor Marguerite. Ein sächsischer Jüngling hat in Paris, wo er Medizin studierte und in Familien Zutritt erhielt, um die Hand eines französischen Mädchens, der Enkelin eines ausgedienten Generals, geworben und sie erhalten, dank der Fürsprache des Bruders seiner Braut, eines Kadetten der Militärakademie Saint Cyr. Der Krieg bricht aus und vom Schlachtfelde wird dem Sachsen, der als Regimentsarzt einberufen worden war, der tödlich verwundete, junge, französische Leutnant, sein Schwager ins Lazarett gebracht. Der Deutsche, in voller Uniform, wirft sich weinend über den Körper des Sterbenden, ihn mit Küssen bedeckend. . . Bravo, bravo!

Das kinematogr. Tongemälde von Ziehrer.

Ueber die Entstehung des Kino-Kriegsstückes „Der Traum eines Reservisten“, welches jetzt die Welt durchzitt, und dem das berühmte Tongemälde mit gleichem Titel zugrunde liegt, erzählt der Meister folgendes:

„Sie sollen wissen, — so begann er — wie und wann mein musikalisches Tongemälde „Der Traum eines Reservisten“ entstanden ist. So recht genau kann ich darüber nicht Bescheid geben; ich weiß nur, daß es gegen Ende der achtziger Jahre war, um die Zeit, da die Volksmusik in Wien noch das Wort hatte, in der Glanzepoche der Wiener Klünderdichter, da es noch empfängliche Herzen für echte Wiener Musik gab. Damals war ein Volkskonzert nicht das, worauf die heutigen musikalischen Leute mit einer gewissen Herablassung blicken. Damals konnte man berühmte Musiker, wie Johannes Brahms, Hans Richter und andere, draußen außerhalb der Stadt finden, den bodenständigen Klängen lauschend. Jede Programmnummer eines solchen Konzertes fand ihr dankbares Publikum. Es war eine innige Freude für den Dirigenten, Neues zu ersinnen, Neues zu schaffen und sich damit in den Herzen der lebensfrohen heitern Menschenfinder einzuschmeicheln. Denn Dirigent und Zuhörer waren damals eins. Die Wiener wollten mitsingen, mitjubeln, und alles, was sie bedrückte, beglückte, sich von der Seele jauchzen, mit den Tönen lachen und weinen. Wer die richtigen Noten dafür fand, ward zu ihrem Liebling. So war es damals auch mein Bestreben, für die Gunst der Wiener, deren ich mich rühmen durfte, mich dankbar zu zeigen. Mit Potpourris, die ich aus den berühmtesten Wiener Liedern zusammen-